

# Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Pf., mit Botenkosten 1,90 Pf., bei allen Postanstalten 2 Pf.

Insertions-Anträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratsbeilagen:

Illustr. Sonntagsblatt — Der Hausfreund (täglich).

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Stadt und Land.

## Inserate

15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltseite oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Seite, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.

Expedition: Elbingstraße Nr. 18.

Redakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Nohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von H. Saatz in Elbing.

Nr. 179.

Elbing, Freitag,

3. August 1894.

46. Jahrg.

## Die Zustände in den Ziegeleien.

Das Prinzip des Arbeiterschutzes, dessen Nothwendigkeit so lange nicht zu bestreiten sein wird, bis die Bildung der Arbeitgeber und der Arbeiter allgemein so weit vorgeschritten ist, daß sie aus Einsicht thun, was ihnen jetzt das Gesetz zu thun vorzuschreibt, hat neben den allgemeinen Bestimmungen der Gewerbeordnung eine ganze Reihe von Sonderverordnungen zu Wege gebracht, die gewisse Gewerbe ihren besonderen Eigenthümlichkeiten gemäß erfassen. Diesen Charakter tragen von den vierzehn Ausführungsbestimmungen, die der neuesten Auflage der Gewerbeordnung vom Jahre 1892 beigegeben sind, nicht weniger als ein Dutzend. Da ist eine besondere Verordnung für die Walz- und Hammerwerke, für die Drahtziehereien mit Wasserbetrieb, für die Glashütten, für die Zichorienfabriken, für die Steinkohlenbergwerke, für die Rohzuckerfabriken, für Kesselfräme, für die Zündholzfärbereien, für die Bleifarbenfabriken, für die Ziggarrenfabriken, endlich für die Gummiwarenfabriken. Davon sind nur die vier letzteren älteren Datums, alle andern stammen aus dem Jahre 1892, sie sind eine direkte Folge der neuesten Gewerbenovelle. Man er sieht daraus, wie schwierig es ist, das vielseitige gewerbliche Leben mit allgemeingültigen Bestimmungen zu umfassen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Individualisierung, die sich hier zeigt, Fortschritte machen wird, je länger wir an dem Arbeiterschutz festhalten und je mehr wir ihn vertiefen. Inzwischen ist im Laufe des Jahres 1893 eine neue Verordnung über die Beschäftigung der Arbeiterinnen und der jugendlichen Arbeiter in Ziegeleien ergangen, die u. a. deren Verwendung bei der Gewinnung und zum Transport der Rohmaterialien sowie bei den Arbeiten in den Ofen- und zur Handformerei verbietet.

Die Verordnung ist am 1. Januar 1894 in Kraft getreten, zunächst mit der etwas absonderlichen Wirkung, daß die Ziegeleibesitzer, die allerdings zur Zeit nicht auf Rosen gebettet sind, alsbald mit zahlreichen Eingaben um Ausnahmevergünstigungen an die Behörde herantraten, obwohl die Bekanntmachung Ausnahmen überhaupt nicht zuläßt. Aber auch die Arbeiter waren nicht überall von der Verordnung erbaut. Gerade im Ziegeleigewerbe war die Ausbeutung der Kinder stehende Prozess, und der den Eltern entgehende Gewinn, wenn dieser Ausbeutung ein Riegel vorgeschieben wird, macht sie blind gegen alle anderen Rücksichten. Dies um so mehr, je geringer das Entgeld für ihre eigene Arbeit ist und je weniger sie den engen Zusammenhang zu begreifen verstehen, in dem die Höhe ihres eigenen Lohnes zu dem des Lohnes ihrer Kinder steht.

Freudig begrüßt wurde dagegen die Verordnung von den Gewerbeaufsichtsbeamten und von allen denjenigen, welche die Zustände im Ziegeleigewerbe näher kennen und der Überzeugung sind, daß die Ziege-

leiter von der tiefen sozialen Stufe, auf der sie leider stehen, nur hinaufgehoben werden können, wenn der Selbstschutz der Arbeitgeber wie der Arbeiter durch gesetzliche Ordnung eine gewisse Schranke auferlegt wird. Wie nothwendig das war, dafür bilden die Berichte der Gewerberäthe für das Jahr 1893 mehr als genügende Beweismittel. So schreibt der Aufsichtsbeamte in Mülheim am Rhein: „Die Angestellten der Ziegeleiarbeiter sind meist zweitschläfrig, manche dreitagschläfrig, schmutzig, Ungezügler jeder Art reichlich enthaltend. Trennung der Geschlechter ist beim Schlafen nicht überall durchgeführt. Einzelne Schlafräume haben kein Fenster, der Luftraum geht bis zu 2–3 Kubikmeter für die Person herunter. Andere Schlafräume liegen unter unlichten Dächern und sind nur auf Leitern zu erreichen; Aborten fehlen fast überall oder sind so nahe an den Wohnungen gelegen, daß sie verpestet. Zwei Gebäude waren nur aus alten Klostendeckeln zusammengenagelt. Ebenso jammervoll wie die Wohnung in vielen Fällen die Lebenshaltung. Unter so kargen Lebensbedingungen verkommen die Menschen lebhaft und fittlich; sie fühlen das sehr wohl.“ Mit der Verordnung ist da aber allein nicht zu helfen. Ja, man kann sagen, daß die Verordnung eben soviel Nachteil bringt wie Vorteil, indem sie zwar eine gewisse Besserung schafft, das Gefühl der Verantwortlichkeit aber lähmmt. Deshalb muß die öffentliche Meinung ergänzend eintreten. Sie muß an allen Seiten das Gewissen säubern und zu der guten Verordnung die gute Sitte fügen.

Wie wenig allein das Gesetz derartige soziale Schäden zu heilen vermag, er sieht man aus den Mitteilungen der Aufsichtsbeamten über die Wohnung und Beschäftigung der Ziegeleiarbeiter. Bekanntlich verbietet die Gewerbeordnung jeden Trick, d. h. jenes verwerfliche Wohnsystem, das durch die Form der Löhnnung eine Bewucherung des Arbeiters erzielt. Nun gesammelte Gewerbe ist von diesem System nur noch vereinzelt eine Spur zu finden. Im Ziegeleigewerbe scheint es noch sehr stark zu florieren, wenn auch in verschlechterter Form. Herr v. Achenbach hat deshalb in der Provinz Brandenburg besondere Erbahrungen über die Beschäftigung der Arbeiter in den Ziegeleien veranstaltet lassen. Dabei ergab sich, daß in je sechs Fällen Ziegeleibesitzer und Ziegelmesser an die Arbeiter geistige Getränke ohne behördliche Genehmigung gewerbsmäßig verkaufen. In acht Kreisen geben die Arbeitgeber auf einzelnen Ziegeleien Speisen und Getränke zum Selbstlohnpreise ab. In vier weiteren Kreisen ist einzigen Leitern von Ziegeleien eine Genehmigung zur Verabreichung von Speisen und Getränken ertheilt worden. Eine Übervorstellung der Arbeiter ist hier nicht ermittelt worden; der erzielte Gewinn deckte die Unkosten und entschädigte den Verkäufer für seine Mühevollung. Ob das nicht bereits dem § 115 der Gewerbeordnung, wonach die Lieferung von Lebensmitteln für den Betrag der Anschaffungskosten

gestattet ist, zu widerlaufen, lassen wir dahingestellt sein. Ganz unzulässig aber erscheint uns eine von Gußen berichtete Praxis, wonach den Arbeitern in einer Ziegelei regelmäßige Lohnabzüge zur Deckung ihrer Schnaps- und Bierschulden beim Gastwirth des nächsten Dorfes gemacht werden. Was geht den Arbeitgeber der Gastwirth des nächsten Dorfes an? Nach der Gastwirthschaft hat der Arbeitgeber den Lohn inhaar zu zahlen, und nur in ganz bestimmten Fällen ist eine andere Lohnzahlung gestattet, von Abzügen zu Gunsten eines dritten kann gar keine Rede sein.

Die Verhältnisse in den Ziegeleien werden aber noch verwickelter dadurch, daß in Preußen vielfach auswärtige Arbeiter, Holländer, Belgier, Italiener etc. verwandt werden. Es ist sehr schwierig, bei diesen Arbeitern festzustellen, wie weit sie die gesetzlichen Bestimmungen unterliegen. Sie verbleiben entweder selbst ihr Alter oder Eltern, ja Behörden ermöglichen diese Verbleiblichkeit; damit wird es unmöglich, dem Gesetz Geltung zu verschaffen, und doch die Ausnutzung der Arbeitskraft der Kinder und jungen Leute nach den Mitteilungen des Kölner Aufsichtsbeamten eine so unmenschliche, daß Kinder in einzelnen Ziegeleien täglich mindestens 16–17 Stunden beschäftigt werden und daß in vielen Fällen auch zum Rasseitischen und Brodfeinen die Arbeit nicht unterbrochen, den Kindern vielmehr buchstäblich der Bissen bei der Arbeit in den Mund gesteckt wird.

Derartige Zustände können nur gebessert werden, wenn Gesetz und soziales Gewissen zusammenwirken, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland gleich mächtig wie in England auf Abstellung dieser Auswüchse drängt.

## Politische Tageschau.

Elbing, 2. August.

**Kongress für Arbeitsunfälle.** Auf Beratung des italienischen Handelsministeriums hat der ständige Ausschuß, der im Jahre 1889 gelegentlich des ersten Internationalen Kongresses für Arbeitsunfälle in Paris zusammengesetzt, entschieden, den dritten Kongress am 1. Oktober d. J. in Mailand stattfinden zu lassen. In dieser Stadt hat sich jetzt ein Organisations-Ausschuß gebildet und in Verbindung mit dem ständigen Ausschuß ein Rundschreiben ergehen lassen, worin er den Zweck des Kongresses erklärt und die Leiter und Vertreter von Unfallversicherungs-Gesellschaften, Krankenkassen und großen industriellen Unternehmungen und Gelehrte aller Staaten Europas zur Beteiligung einlaipt.

**Zum griechischen Staats-Bankerott.** Der „Times“ wird aus Athen gemeldet, der deutsche Gesandte habe Trikups erklärt, daß die Deutsche Reichsregierung die Anteile Gläubiger unterstützen werde. Es verlautet, daß eine Abberufung des deutschen Ge-

sandten aus Athen und eine Suspendierung des Handelsvertrages in Aussicht steht.

**Zum ostasiatischen Kriege.** Wenn das „Tour des Orients“ gut unterrichtet ist, hat Japan am 30. Juli den auswärtigen Vertretern in Tokio den Beginn der Feindseligkeiten zwischen China und Japan mitgeteilt. Eine offizielle Kriegserklärung an China scheint Japan überhaupt für überflüssig zu halten, und es ist sehr auffällig, daß auch von der Abreise der biederseitigen Vertreter bisher nichts verlautet. Vielleicht ist es nach ostasiatischen Gewohnheiten überhaupt nicht üblich, eine direkte Kriegserklärung zu geben. Der Krieg nimmt inzwischen seinen Fortgang. Nach einer bisher unbesiegten Reiterfahrt aus Tientsin soll sogar in einem vorgestrittenen neuen Treffen das größte und modernste Panzergeschütz der Chineen, der „Chen-Yuen“, von den Japanern in den Grund gehobt und zwei große Kreuzer genommen oder zerstört worden sein. Es wäre dies ein fast unerheblicher Verlust für die chinesische Marine, die im ganzen nur über wenige europäisch ausgerüstete Kreuzer verfügt. Es wird hierzu aus London gemeldet, daß die dortige chinesische Legation keine Besätzung der Meldung vom Sinken des „Chen-Yuen“ empfangen habe. Nach einer Peiner Drontheit meldet der „Times“ vom 29. Juli, daß drei japanische Kreuzer die chinesischen Kreuzer versiegeln, die 9 Transportschiffe begleiteten, auf der Höhe von Asan an. Der „Chen-Yuen“ kehrte nach hartem Kampf beschädigt nach Wan-Hai-Wan zurück. Der „Tao-Kuang“ wurde angeblich gesunken. Die Haltung der chinesischen Regierung, die bisher verschüttlich war, hat sich gänzlich verändert. Der Botschafter Li-Hung-Tschang erklärt im Laufe einer Unterredung in Tientsin, wenn der Krieg herausfordert werde, würde China bis zum äußersten kämpfen. Aus diesen Meldungen ist noch immer keine Klarheit zu erlangen, so viel scheint aber fast gewiß, daß der erste Seekampf bei den Round Islands stattfand, wo der „Kowshung“ in Grund gehobt wurde, daß die japanische Flotte den fließenden chinesischen Schiffen dann in den Ferdeholz folgte, wo bei Asan die Ausschiffung der nach Korea bestimmten Truppen stattfinden sollte, und daß es dort zu einem zweiten Kampf kam, in dem der „Tao-Kuang“ in die Hände der Japaner geriet. — Wie Nachrichten aus China melden, ist in den südlichen Provinzen Chinas eine gefährdrohende Agitation gegen die Fremden im Werke. Die europäischen Missionen sind besonders bedroht, bereits wurden mehrere katholische Kirchen zerstört. Bis jetzt ist noch unbekannt, ob unter den in größerer Zahl niedergemachten Fremden sich europäische Missionare befinden. Nur durch energisches Eingreifen der chinesischen Truppen könnten die Missionen vor weiteren Überfällen geschützt werden.

**Capitán Dhanis** hat die Araberführer, welche die Hofsässche Handelsexpedition niedergemacht haben,

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig kümmerte, als um seine eigenen. Lichtenberg.

## Ein komischer Kerl.

Humoreske von Hellmuth Wille.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Ich muß sagen, daß seine Worte nicht ohne Eindruck auf mich blieben, besonders, während er mich mit seinen treuen christlichen Augen so vorwurfsvoll und doch so bittend anschaute. Wie ich ihm aber jetzt nachsah — nein, er sah doch zu komisch aus in seinem holzladenbraunen Frack! Wahnsinn, den Mann er hatte sich eben lächerlich gemacht.

Inzwischen hatte mich längst mein spanischer Mitter im Arm — der eleganteste Tänzer des Abends. Zwar, es kam mir jetzt vor, als sähe ich ein eigen-sagte mir, er hätte auf das Wohl seiner Tänzerin gespielt. Und als mir der Alte fast verging, und ich ihn bat, zu pausieren, lächelte er mich, vor deren Augen sich der ganze Saal drehte, statt zu meiner Mutter, in eine sölle Röte — meinen Widerbruch mit wilden, leidenschaftlichen Klatschen erstickend.

Das Fest war freilich ein anderer Muth, als der des jungen Apothekers; aber er erschien mir noch hässlicher. Denn Herrn von Bedwitz' Gesicht glühte, wie an einem heißen Sommertage. Wir schien, als sei er von einer weltdunstenden Wolke umhüllt . . .

Das Fest dauerte lange — der traurige Papagei war nunmehr verschwunden. Ich mußte doch immer wieder an ihn denken. Wie elend mochte er sich fühlen, der arme Theodor! Und was meinte er mit dem „Muth“, den er noch zeigen wollte? Er würde doch nicht wie Werther . . .? Nein, das nicht. Er hatte eine herzliche Zuneigung für mich, doch keine Freundschaft. Aber diese Zuneigung hatte er mir immerhin bewiesen; selbst in letzter Zeit, da ich bereits Herrn von Bedwitz begünstigte, sagte mir sein Blick: ich bleibe der Alte! . . . Er mochte wohl auch nicht an die ernsten Absichten Bedwitz' glauben — ja, hatte ich auch nur Ursache, daran zu glauben? Ich war viel geselbert, aber meine Mütigkeit war klein, und

Bedwitz hatte sicher kein Vermögen. Auch hatte er mich noch nicht von Absichten für die Zukunft gesprochen, selbst heute nicht. Nein, er hatte nichts dergleichen gesagt, auch nicht während des langen Cotillion. Es war immer nur jene vertrauliche Zierlichkeit gewesen. Und schließlich kam jene häßliche Scene in der Röte, bei der mich fror, während er kaum Herr seiner selbst war. War das die Art eines eisharten Bewerbers?

So ging ich im Grunde recht betrübt nach Hause und konnte lange nicht einschlafen. Es war schon

bekanntlicher Tag, als ich in einen unruhigen Holzschlummer verfiel.

Ein schauerlicher Ton erweckte mich — ein Ton, dessen Schrecken auch Großstädtern ganz unbekannt ist: die Sturmglöcke erkönte, die große Glocke, in vereinzelten, dumpf dröhnen, unheilsverkündigenden Schlägen. Das bedeutete Feuer — eine Kunde, bei welcher dem Kleinstädtler von anno dazumal das Blut erstarrte.

Eine organische Feuerwehr gab es nicht — die verrostete Feuertröhre wurde aus dem

Schuppen gezogen und von den Kaminsegnern bedient, wenn diese dahin waren. Ein paar Löschheimer, alte unhandliche, rufgeschwärzte Unghümme, hingen wohl

in jedem Hause und wer den guten Willen hatte, zu holen, griff danach und begab sich auf den Schauspielplatz des Unglücks. Hier nun bildete man eine Kette vom Brandherd bis zum Brunnen oder bis zum Fluß; bevor dies jedoch im Gange war, konnte eine Straße in die Flammen leerend.

Und mittens in dem Gewimmel auf dem Markte sah ich den hellbraunen Frack. Am helllichten Tage sah Apotheker Theodor noch komischer aus; er stand mittens in der Hölle, geradezu leuchtend vor Allen. . . . Gewiß, auch er hatte nicht geschlafen, war wach und angelabelt geblieben, dann bei dem Feuerkram hinausgestürzt, ohne an sein Kleid zu denken. Man beachte es jetzt wenig, aber stadtbekannt wurde der braune Frack.

Unwillkürlich trat ich immer wieder an's Fenster, obgleich ich der Mutter half, die Wäsche vorzulegen.

Drunter hatte sich nur endlich die Kette geschlossen; die alten ledernen und eisernen Feuerelmer

gingen von Hand zu Hand bis zu Theodor, der mehrere hinausgeräumte Gaftstühle aufeinander gelegt hatte und nun hoch oben in seinem buntbeschlagenen Anzuge stand, den vollen Elmer im weiten Bogen in die Flammen leerend.

Daß ich den Adlerwirth mit Schreckensgeschrei aus der Einfahrt des brennenden Hauses stürzte. „Dort oben, dort oben,“ — er wies nach einem Fenster im ersten Stockwerk — „dort verbrennt einer von meinen Gästen! Er hatte zu viel getrunken! Und in dem Schreden hatten wir ihn vergessen!“

Und eben wurde das Fenster von innen geöffnet. Eine dicke schwarze Rauchwolke schoss in's Freie. Ein bleiches, verzerrtes Gesicht erschien. Man hörte einen verzweifelten Schrei. Einen Todesschrei! Dann

taumelte der leichenblaue Mann zurück. Er war offenbar von dem Rauch betäubt und nun war er verschwunden. Aber ich hatte ihn erkannt. Es war Herr von Bedwitz. Ich war einer Ohnmacht nahe, aber ich raffte mich zusammen, von ungästlichem Grauen geschüttelt. Würden sie ihn retten? Ein unbeschreiblicher Turm hatte sich unter der Menge erhoben. Endlich hatte man versucht, das Tischgerüst, auf welchem Apotheker Theodor thronte, zu erhöhen.

Ein vierter, dann ein fünfter kleinerer Tisch war hinaufgereicht worden. Und Theodor verlor nun, den Fensterrahmen zu erschaffen; aber die Glut hielt

die Eisenbeschläge davon bereits ersaft — mit einem Schmerzensschrei ließ der arme Junge los und der ganze wacklige Bau stürzte zusammen. Mir wurde

schwarz vor den Augen. In solchen Momenten büßt man seiner Sünden Schuld. Ich wagte gar nicht mehr hinüberzublicken. Und doch ließ mir's die Ruhe.

„Und richtig — da hatte man eine morsche, kippelnde

Uhr angeschleppt, die knapp bis an das Fenster reichte. Daran sah ich ihn nun hinaufstecken, bei jeder Sprosse die verlängerten Finger schlendernd, und im Winde flatterten die Schläge des holzladenbraunen Fracks. Jetzt war mir's, als ob sich Theodor auf der Leiter umdrehte und mein Fenster suchte — dann schwanden mir wirklich die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, war die dringendste Gefahr besiegt. Meine Angehörigen waren zunächst mit mir beschäftigt. Günstiger Wind und ein großer Garten hatten das Feuer eingeschränkt.

Im Kreise der Meinen sah ich auch den hellbraunen Frack, eigentlich kaum mehr hellbraun zu nennen, denn er war über und über mit Schmutz und Ruß bedekt und ganz durchwacht.

„Fräulein Borchsen,“ sagte Theodor, „ich habe ihn heruntergeholt — es ging schwer, aber es ging schließlich doch; die Haare sind ihm ein bisschen angezogen, sonst ist er wohl erhalten. Ich hat es nur für Sie, Fräulein Borchsen, nur für Sie! Damit Sie sehen, daß ich Muth habe — den „anderen“ Muth.

Vor allen Leuten fiel ich Theodor um den Hals. Wenn Sie mir verzeihen könnten, Theodor — o, ich, ich . . .“

Genug und übergenuig! Der Mann mit dem hellbraunen Frack hat mich sehr glücklich gemacht — in dreißigjähriger Ehe! Er war und blieb für mich der Mann ohne Gleichen!

Die kleine Nichte schluchzte vor Rührung.

</div





## Auswärtige Familienmärchen.

**Berichtet:** Fr. Marie Strehlau-Strassburg mit Herrn Adolph Duapp-Löbau. — Fr. Lina Szonn-Sören mit Herrn Hermann Beinert-Kuckerneke. — Fr. Therese Brienz-Königsberg mit dem Prediger Herrn Paul Kueßner-Kirche Schäfle. — Fr. Gertrud Glesser-Cranz mit dem Amtsrichter Herrn Paul Johst-Berlin. — Fr. Henriette Cohn-Reichenbach mit dem Kaufmann Herrn Louis Grodzen-Trempe.

**Geboren:** Herr Robert Albrecht-Szillen 1 S. — Herr Woggon-Marijch 1 T. — Herrn Kolbe-Bromberg 1 T. — Herrn Militär-Intendantur-Rath Dr. Kirschstein-Posen 1 T. — Herrn Adolf Ammon-Königsberg 1 T. — Herrn Emil Fester-Königsberg 1 T.

**Gestorben:** Gutsbesitzer Eduard Gleich-Prokofius. — Cand. med. vet. Franz Zink-Santoppen 28 J.

## Elbinger Standesamt.

Vom 2. August 1894.

**Geburten:** Arbeiter Anton Buchlietti 1 T. — Fabrikarbeiter Emil Franz 1 S. — Arbeiter August Gehre 1 S. — Postschaffner Amandus Hoffmann 1 T. — Postbote Friedrich Kühter 1 S. — Arbeiter August Mehlau 1 S.

**Sterbefälle:** Arbeiter Heinrich Nickel 79 J.

**Freitag: Liedertafel.**

Generalprobe mit Orchester.

## Lehrerverein.

Spaziergang über Vogelsang nach Bellevue.

## Bekanntmachung.

Die Urliste der in dem Stadtbezirk Elbing wohnhaften Personen, welche zu dem Amt eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, liegt in der Zeit vom 3. August bis zum 9. August er. einschließlich während der Dienststunden auf dem Rathause im Bureau I zu Ledermann's Einsicht aus.

Einsprachen gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit dieser Urliste sind innerhalb der vorbezeichneten Frist schriftlich oder zu Protokoll bei uns anzubringen.

Elbing, den 1. August 1894.

## Der Magistrat.

Elditt.

## Bekanntmachung.

Bureau-Gehilfe, der selbstständig Polizeiaufgaben erledigen kann, wird zur Vertretung sofort gesucht. Remuneration 80 M. monatlich. Lebenslauf und Zeugnisse sind schleinigst einzusenden.

Könitz, den 31. Juli 1894.

## Der Magistrat.

Mehr als 15 000

Nummern enthalten meine Cataloge über

**Musikinstrumente und Noten**

aller Art.

Bersandt gratis und franco.

**Paul Pffetzchner,**  
Markneukirchen.

**Chr. Carl Otto,**  
Musikinstrumenten-Fabrik,  
Markneukirchen i. Sachsen.  
Billigste Bezugsquelle von  
Musikinstrumenten aller Art,  
Saiten, Ziehharmonicas, Musik-  
werke u. zu Engross-Preisen.  
Bersangen Sie Preisliste  
A von Musikinstrumenten und Saiten,  
B von Ziehharmonicas und Musikwer-  
ken gratis und franco.

**Umsonst**  
meine illustrierte Preisliste  
über **Stahlwaaren etc.**

**Rasirmesser**

aus bestem englischen Silberstahl, hohl-  
geschliffen, abgezogen, zum Gebrauch  
bereit. 5 Jahre Garantie. Für jeden  
Bart passend. Probettick frei ins Haus  
nur 1.75, Etuis mit Golddruck dazu  
0.15, Streichriemen zum Nachschärfen  
1.00 M. Notariell beglaubigte Dank-  
schreiben hat die Expedition dieser Zeitung  
eingesehen.

**C. W. ENGELS,**  
Gräfrath bei Solingen.

**Erzieherin**  
für einen Knaben und ein Mädchen sucht  
zum 1. Oktober, auch früher

**Schirmeister,** Gutspächter,  
Krampewitz bei Lischwitz, Pomm.

**Atelier für künstl. Färberei**  
**Specialität:**  
**Plombiren.**  
**C. Klebbe,**  
Inn. Mühlendamm 20/21.

**Vorschrittmäßige**  
**Post-Packet-Adressen**  
(mit beliebiger Firma bedruckt)

**1000 Stück**

**jetzt 3,50 Mf.,**  
bei mehreren 1000 à 1000

**3 Mf.**  
Die Post nimmt ohne Firmen-Druck  
5 Mf.

**H. Gaartz'**  
Buch- und Accidenz-Druckerei.  
Elbing.

## Richter's Anker-Steinbaufästen.

Beim Einfuhr dieser berühmten  
Steinbaufästen sei man sehr vorsichtig  
und nehme nur die echten Fästen mit  
der Fabrikmarke "Anker" an. Sie  
sind zum Preise von 1 bis 5 Mark  
und höher vorrätig in allen feineren  
Spielwarengeschäften. — Illustrierte  
Preisliste senden an Wunsch

**F. J. Richter & Cie.**  
Rudolstadt (Thür.), Wien, I. Nibelungenstr. 4;  
Göttingen, London, E.C.; New-York.

## Interessante Belletristik.

**Verlag von**  
**Gressner & Schramm**  
in Leipzig.

**Die Königin der Schönheit.**  
Roman von Adolphe Belot.  
1 M. 50 Pf.

Nach der 32. Auflage des Ori-  
ginals bearbeitet.

**Die kleinen Komödien der**  
**Sünde.** Von Eugen Chavette.  
1 M. 50 Pf.

Von hohem, ungemein fesselndem  
Interesse.

**Novellen und Skizzen.** Von  
Alphonse Daudet. 1 M. 50 Pf.

**Papa, Mama und's Kleine.**  
Bilder aus dem Ehe- und  
Familienleben der Franzosen.  
Von Gustav Druz. 1 M. 50 Pf.

Nach der 133. Auflage des  
französischen Originals übertragen.

**Großvaters alte Clemmen.**  
Humoresken von Alfred Delbau.  
1 M. 50 Pf.

Delbau ist einer der geistreichsten  
Humoristen, nicht bloß Frank-  
reichs, sondern der Weltliteratur  
überhaupt.

**Rund um die Che.** Roman  
aus dem Pariser Leben. 1 M.  
50 Pf.

Dieier in ganz eigenartiger  
Manier geschriebene Roman hat  
in Frankreich über 60 Auflagen  
erlebt.

**Leichtfüßige Histořchen.** No-  
velles und Erzählungen von  
Emile Zola. 1 M. 50 Pf.

Zu beziehen

durch alle Buchhandlungen.

**L. Neumann**  
Königsberg i. Pr.  
Hinter Vorstadt 17.  
Thore,  
Fenster etc.  
jeder Ausführung.  
Eisen- und Weißblech-  
Constructionen.

**Skalulen,**  
**Mitgliedskarten,**  
**Diplome,**  
**Programme,**  
**Eintrittskarten,**

## Für Vereine!

sowie sonstige **Vereins-**  
**Drucksachen** liefert in  
bester Ausführung zu billi-  
gen Preisen  
die Buch- u. Kunstdruckerei  
von

**H. Gaartz,**  
Elbing.



## 16. Post-De-Posterie

zu Marienburg.

Ziehung am 27. September 1894.

Zur Verlosung gelangen:

- |  |               |                 |
|--|---------------|-----------------|
| 1. 1 Landauer                                    | mit 4 Pferden | Somst. bespannt |
| 2. 1 Aufsähir-Phaeton                            | mit 4 Pferden |                 |
| 3. 1 Halbwagen                                   | mit 2 Pferden |                 |
| 4. 1 Jagdwagen                                   | mit 2 Pferden |                 |
| 5. 1 Halbwagen                                   | mit 2 Pferden |                 |
| 6. 1 Selbstfahrer                                | mit 2 Pferden |                 |
| 7. 1 Coupé                                       | mit 1 Pferde  |                 |
| 8. 1 Parkwagen                                   | mit 2 Ponies  |                 |
| 9.-10. je zwei Pahyferde                         |               |                 |
| 11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd |               |                 |
| 19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd            |               |                 |

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19. 10. je zwei Pahyferde

11.-18. je ein gefalltes und gezäumtes Reitpferd

19.-93. je ein Steit- oder Wagenpferd

in Summa

19.

# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 179.

Elbing, den 3. August.

1894.

## Schein und Sein.

Touristen-Novelle von P. von Bingo.

Rachdruck verboten.

10)

„Meine Herrschaften,“ ließ sich die Stimme des Barons von Maloiki vernehmen, der bisher still am Steuerruder gelesen hatte und nur zuweilen elfersüchtige Blicke auf die Gräfin und Mac Lean warf. „Meine Herrschaften — das Wetter will mir nicht gefallen, wagen wir uns heute nicht weiter. Ich habe versprochen, Sie alle gesund und trocken nach Hause zu bringen, — also drehen wir um!“ —

Ein allseitiges „Ach wie schade“ ertönte; — als aber auch der Schiffer zur Vorsicht mahnte und wirklich einige graue Wolken hin und wieder am Himmel sichtbar waren, wurde die Helmloft angetreten. —

„Sehen Sie dort meinen Schatten,“ sagte die Gräfin zu Mac Lean und deutete mit dem Sonnenschirm auf das Ufer, wo Philippo, der Kammerdiener der Gräfin, auf und ab ging, zwei Regenschirme in der Hand. —

„Der Gute ist für Sie besorgt“, — entgegnete Mac Lean. —

„Nur mehr, als ich wünsche und vielleicht verdiene,“ sagte sie leise und warf einen Gluthblick auf Mac Lean. —

„Sie verdienen den Himmel auf Erden!“ —

„Und die Hölle dort oben! — meinen Sie. Nein, nein, ich habe die Hölle schon hier — ich brauche sie nicht erst dort — da steht Philippo, der Höllenoberste — er setzt die Quälereien seines Gebietes fort. — Er hat ja ein testamentarischs Recht dazu. — Mich hält nur der Gedanke aufrecht, daß diese Knechtschaft nicht ewig währen kann.“

Dieser Kammerdiener war ihrem Gatten wohl viel?“

„Sagen Sie, er war ihm Alles, und hat es auch wohl um ihn verdient, er hat ihm mehr als einmal das Leben gerettet. — Doch was geht das mich an! Mir hat er damit keinen Dienst erzeigt. — Als ich meinen Gatten einst drängte, den Alten zu entlassen, gab er mir zur Antwort: „Philippo ist mir mehr als eine Frau mir jemals werden kann — Philippo bleibt.“ — Ich zuckte mit den Achseln. Du denkst, nach meinem Tode thue ich doch was

ich will — sagte mein Gatte — er fühlte sich damals schon krank. — Ich gab furchtlos zur Antwort, der erste Tag der Freiheit soll mich entschädigen für das, was ich gelitten, — jauchzend werde ich mich in den Strom des Beben stürzen und nachholen, was ich an Deiner Seite versäumte. — Und Du wirst mich nicht betrauern? Genau so viel wie Dein Leibwohl Dich betrauern wird. Du hast ja Philippo, er wird Dich vermissen — er soll es für mich thun — betraut werden nur die, welche andern zur Freude gelebt haben. Gut, sagte mein Gatte mit finsterem Blick, Philippo soll Dich stets an mich erinnern. — O wie wahr! — wie wahr! Ich lege Ihnen diese Beichte ab, damit Sie wissen, die gesetzte Gräfin de la Valeria hat auch ihr Kreuz zu tragen, hat reichlich Ihren Anteil an dem allgemeinen Schmerzenscapital erhalten.“ —

„Ein interessantes Weib — ein pikantes Geschöpf,“ — dachte Mac Lean, — „und dennoch aventuriers! Warum diese auffallende Sucht, interessant zu erscheinen? Es reizte ihn, Dedypus zu spielen, um das Rätsel dieser Sphinx zu lösen. —

Der Kahn hatte das Ufer erreicht. — Philippo stand devout da und half der Gräfin auszusteigen, als ob er elfersüchtig sei, daß diesen Dienst Jemand anders versehen könne.

„Es drohte ein Unwetter zu geben, gnädigste Gräfin,“ sagte er, — „daher habe ich den Wagen befohlen und die Schirme gebracht.“ —

„Endlich ein geschildter Gedanke, Philippo. Ich lade die Herrschaften ein, mit mir zu fahren, so viel in den Wagen gehen.“

„Gerade Platz für die Damen berechnet,“ sagte der Hauptmann, — „wir Herren gehen.“ —

„Für die Damen der Wagen, — für die Herren die Schirme,“ — lachte Ellen. —

Man trennte sich nicht, bevor Nomburg von Asta freundlichst in die Villa van der Broek eingeladen worden war und Mac Lean einen viel versprechenden Blick der schönen Gräfin noch erhascht hatte.

### 5. Capitel.

Nach Lauterbrunnen.

Träumend kam Ferdinand von Witzlav in das Hotel; kaum dort angekommen, warf er sich mißmutig auf das Sopha. Mit der Leere in seinem Zimmer, mit diesem öden Verlassensein zwischen den einsamen vier Wänden, trat auch die Leere in seinem Innern, trat der Verlust

schmerzlich vor ihn hin, den er sich selbst bereitet. Asta's Bild stand vor ihm — die großen sprechenden Augen sahen ihn sinnend an. Ob sie wohl weiß, weshalb ich nach Interlaken gekommen? Ach, die Mütter können ja solche Geheimnisse nicht verschweigen! Dann weiß es auch Ellen! Ellen? Das wäre fatal, aber hat nicht Herr van der Broek mehrere Male daraus angespielt? Der alte Herr und Asta, so jung, so schön! — Sie scheint ihn zärtlich zu lieben — wie ein Pascha von drei Brüderinnen läßt er sich ihre Liebeslösungen gefallen. — Er weiß garnicht, welch' ein Kleinod er besitzt. Dennoch schienen bei Asta die Gunstbezeugungen gegen den Gatten aus dem Herzen zu kommen. O, hätte ich Dich, Asta, früher so gekannt, zu Deinen Füßen hätte ich steigen wollen und um Liebe betteln. Doch damals die lang aufgeschossene, hagere, gelbe Asta mit dem Todtentopfgesicht — nein! — nein! die schlanke, hochgewachsene Asta mit den Flammenaugen und den Korallenlippen! Wie ein Madonnenbild sollst Du vor meiner Seele stehen! Asta? — nein fort, Du süßes, liebes Traumgesicht — fort — fort — ich will Deine Ruhe nicht trüben — den Frieden Deines Hauses, Deiner Ehe nicht stören. Gastfrei hat Dein Gatte mir die Pforten seines Hauses eröffnet. Ist Ellen nicht auch lieblich?

Ferdinand hielt sich Ellens Bild in der Phantasie recht fest vor — drückte die Augen immer fester zu und wollte sich so recht vertraut mit seiner Zukünftigen machen, als die Bär aufging und Romberg hereintrat. Auch Romberg war innerlich misgestimmt. Ellens Bild hatte sich heimlich in sein Herz geschlichen — der Zauber ihres Wesens übte auf ihn seine ganze herausnehmende Macht. Er fühlte, daß er seiner ganzen Manneskraft bedürfe, um nicht in Ellens Zauberbann zu liegen. Er beschloß, auf seiner Hut zu sein, sein Herz zu wahren, damit es ihm keinen Streich spielle, den er vor dem Ehrengerichte der Freundschaft nicht rechtfertigen könne.

„Du bist glücklicher gewesen“ — redete Ferdinand den Freund an — „Du hast unsere unbekannten Damen früher wiedergefunden, als ich. Du bist ein Schoßkind des Glücks — ich suche sie — Dir laufen sie bereitwillig zu. Ein böses Omen für meine Bewerbung“ — fügte er scherzend hinzu.

„Wie das?“ fragte Romberg fast erregt.

„Wenn ich abergläubisch wäre, so würde ich sagen, ich werbe um die Braut und Du führst sie heim.“

„Läß den Scherz, Ferdinand“, entgegnete Romberg ernst, „die Damen sind über jeden Scherz erhaben, Fräulein Ellen, eine schöne interessante Dame, ist wohl geeignet, das Glück eines Mannes auszumachen.“

„Und Asta? — ich wollte sagen, Frau van der Broek?“

„Frau van der Broek ist nicht nur hübsch, nein bildschön, und so weit ich, flüchtig, wie

unsere heutige Bekanntschaft war, ein Urtheil mir erlauben darf — engelsgut!“

„Ja, schön ist sie, wie ein Engel! Ihr Wuchs — o, daß sich dies Alles erst jetzt entfaltete, daß ich jetzt erst sehen muhte, daß sie für mich verloren ist!“

„Da siehst Du,“ sagte Romberg, die Ausrungen unterbrechend, „so geht es in der Welt — was man heute nicht achtet, ist uns morgen wert; was sich heute nicht der Mühe verlohnt, im Sicken zu ergreifen, danach laufen wir morgen wie toll!“

„Nun, was sollen die Gemeinplätze?“

„Dich warnen, daß es Dir mit Fräulein Ellen nicht wieder so geht — fasse schnell zu, ehe ein zweiter Wahnheer van der Broek erscheint und die Braut entführt.“

„Schwatz, Moralität“, sagte Ferdinand verdrießlich — nahm sich aber vor, den Rath des Freundes zu beherzigen.

\* \* \*

Acht Tage waren vergangen — Ferdinand und Romberg verkehrten täglich in dem van der Broekschen Hause und wurden beide von dem alten Herrn und den Damen wie Familienmitglieder betrachtet. Mit dem Baron Malotti und der Gräfin de la Valeria waren sie einige Male auf der Promenade wieder zusammengetroffen und hatten auch gemeinschaftlich eines Nachmittags einen Ausflug nach der Heimwehguh gemacht. Die Gräfin Lucy hatte neben mehreren Wandelsternen ihren Fixstern in dem Schotten Emery Mac Lean gefunden, den die bezaubernde Kolette ganz in ihrem Netz gefangen hatte, während der alte Phillippe die entsetzlichsten Gesichter dazu schnitt. Baron Malotti hatte einen andern, ihm zusagenden Umgangskreis gefunden. Er liebte es, allabendlich seine Partie Whist oder L'ombre zu machen. Weder der alte Herr van der Broek, obgleich derselbe gelegentlich auch wohl eine Partie spielte — noch viel weniger Ferdinand und Romberg fühlten sich dazu ausgelegt. Am einsamsten stand Clara da; um sie bekümmerte sich eigentlich niemand — der Vater hatte seine Bekannten meistens mit Herren vom Stande, die Gräfin ihren Cécile Mac Lean, Ferdinand und Romberg ihre eigenen Interessen, so daß dieselbe gänzlich auf sich angewiesen war, welche Stellung dem anspruchslosen jungen Mädchen auch am besten zuzusagen schien, da sie sich geflüstertlich schüchtern zurückzog und selbst wenn die van der Broekschen Damen sie freundlich aufforderten, ablehnte, wenn sie es durfte, ohne unartig zu erscheinen.

Ferdinand hielt Wort — er mied Asta. Anfangs war sein Vertragen schroff; doch als er sich nach und nach mehr fühlte, wurde es geregelter und weniger auffallend. Er behandelte Ellen mit vieler Aufmerksamkeit, stand oft hinter ihrem Stuhl, sah, wie es schien, mit Theilnahme ihrem Malen zu, sprach über Kunst mit großer Weitsichtigkeit und suchte Alles hervor, um seinen Geist von den Personen auf die Gegenstände zu ziehen. Ellens Neiderkeiten aber führten ihn

immer wieder zurück und er konnte es sich nicht verbergen, daß bei seiner bestimmten Braut entweder ein sehr hohes Vertrauen auf sich selbst ihre Schritte leitete, oder sie gar nicht in den Plan einzugehen Lust habe. Ihr ewiges Necken, das stete Zusammenbringen mit Asta, worauf sie sich entfernte und beide allein ließ, konnte seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen und der Zweck dieses Betragens mußte ihm rätselhaft bleiben. Dennoch glaubte er zu bemerken, daß Ellen gern alle ihre Talente vor ihm entfaltete, wenn Romberg zugegen war, und gutmütig den Stachel ihres Scherzes einzog, wenn sie fürchtete, denselben zu verwunden. Wiederum gab es Augenblicke, wo er glaubte, mit Gewißheit annehmen zu können, sie liebe ihn, und alle diese kleinen Neckereien und witzigen Ansplungen seien nur Ausbrüche des jugendlichen Muthwillens, die auffällig schenkenden Bemühungen, bereiterter Triumph.

Romberg beschäftigte sich inzwischen mit dem alten Herrn van der Broek — er hatte mit Ellens Benehmen Stoff zum Nachdenken. Je Wolle, die sich vor Asta's Auge zog, wenn Ferdinand sich mit Ellen beschäftigte. Was wollte sie? Was konnte, was durfte sie von ihm erwarten? Gaben ihre entchwundenen Hoffnungen ihr das Recht, sie zu erneuern? Mußte das arglose, herzliche, freundliche Vernehmen des alternden Gatten sie nicht noch mehr zur Vorsicht rufen?

Auch Ferdinand hatte bemerkt, daß Asta's Augen oft mit finstrem Glanze auf ihm ruhten — es kostete ihm Mühe, seinem Herzen und dem Zauber, der aus Asta's Augen ihm entgegenstrahlte, zu widerstehen. Ein bei solchen Verhältnissen natürliches Gefühl ergriff ihn; um den Seelenfrieden Asta's zu retten, sich selbst aber von der Qual zu befreien, die ihn peinigte, wußte er kein anderes Mittel, als daß er sich selbst zum Opfer brachte — um sich vor sich selbst zu retten. Er traute sich die Stärke der Seele zu, von Asta geschieden, durch die Banden der Ehe von ihr getrennt, ein anderes liebenswürdiges und liebenswertes Wesen beglücken zu können. Er glaubte mit einem solchen gewaltsamem Mittel die Thränen zu trocken, die oft unwillkürlich in den Augen der jungen Frau standen.

Der alte Herr van der Broek war unbefangen — er saugte sein Pfirsich wie alle Tage und schlief für Alles um sich herum kein Auge und kein Ohr zu besitzen. Von Eiferucht hatte er in einer zu hohen Achtung seines persönlichen Wertes und Geistes? oder richtiger in der Achtung vor dem Charakter seiner Frau? — Er machte Morgens seine Promenade auf diesem oder jenem Belannten — hörte Abends

auch wohl zuweilen in der Jüdermühle'schen Brauerei ein mehr oder minder gutes Glas Bier, kaufte hier und da eine Holzschnitzerei oder eine der reizenden Miniaturlandschaften, welche der Maler Fuchs so reizend zu malen versteht — zur Aufbesserung von Kunst und der Industrie, wie er sagte, — beheiligte sich aber nicht an den kleinen Nachmittagsausflügen, zu welchen er Frau und Michte in Begleitung Ferdinand's und Romberg's ruhig gehen ließ.

"Kinder, laßt mir mein dolce far niente ein für allemal," — sagte er in seinem holländischen Phlegma — "mich ermüden die Bergpathien. Ich bin nach Interlaken gekommen, um ohne Anstrengung die reine, von den Eisselbern der Jungfrau und des Elgers herabströmende Lust genießen zu können. Diese Lust ist besser als alle Bäder der Welt, Wiesbaden, Kreuznach, Karlsbad, Rüssingen, Wildbad, wie sie alle heißen, im Stande, Körper und Seele zu heilen von den lärmenden Einflüssen des täglichen Lebens."

So kam es, daß die junge Welt häufig allein kleine Ausflüge in die nächsten Umgebungen von Interlaken mache.

"Man hat uns heute an der table d'hôte so viel von der Bengernalp und dem reizenden Gletscher von Grindelwald erzählt," sagte die Gräfin Luch eines Tages, als die von der Broek'sche Familie, zu der Ferdinand und Romberg jetzt mitgezählt wurden, da sie als unausbleibliche Trabanten der beiden auffallend schönen Damen nicht unbemerkt geblieben waren — Nachmittags im Garten saß und Coffee trank. "Ich bin neugierig geworden, dieses Wunder der Natur, das uns so nahe liegt, kennen zu lernen."

"Mich laßt aus," fiel der kleine dicke Holländer gleich ein — "ich liebe die Naturschönheiten nicht, deren Genuss man fortwährend durch Strapazen und mühseliges Erkletern erlaufen muß. Ich habe Eis- und Schneeberge genug gesehen — und bin ganz zufrieden mit dem Anblick der Jungfrau mit dem unvergleichlichen schneedeckten Haupt, dem ich hier so ganz bequem von meinem Lehnsstuhl aus genieße. Wollt Ihr aber hingehen — laßt Euch durch mich nicht abhalten."

"Sollen wir den Ausflug dahin machen?" fragte die Gräfin Asta. "Wir fahren bis Lauterbrunnen — dort besteigen wir die Pferde — und Abends, wenn es dunkel wird, empfängt uns Papa van der Broek in Grindelwald."

"Nun — nun," — schmunzelte Herr van der Broek, aber durchaus nicht indignirt — "das Alter zum Papa hätte ich allerdings. Was Asta?" Er sah dabei Asta schalkhaft an, welche hochröhrend die Augen niederschlug.

"Herr von Malotki und Tochter, sowie MacLean muß mit — ich trommle sie schon zusammen. Es wird herrlich werden. — Ganz früh um vier Uhr rücken wir aus. — Nun, wie steht's?"

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

### — Ein enthülltes Hotelgeheimnis.

Von einer Dame aus Norddeutschland haben die „Dresdner Nachrichten“ folgende lehrreiche Zeitschrift erhalten: Zu Nutz und Frommen aller der unerfahrenen erwartungsvollen Reisenden, die das erste Mal nach Italien gehen, möchte ich ein nicht gerade sehr ansprechendes, aber lehrreiches Erlebniß erzählen. Wir befanden uns, mehrere Damen und meine Wenigkeit, mehrere Male in Italien und logirten stets in den besten Hotels. Bei unsrer Ankunft fiel es mir stets auf, daß die Hotelangestellten, sowie sie unser Gepäck gewahrten, sich slau und übel gesaunt zeigten, dasselbe auf das Zimmer zu expedieren, trotz meines Bittens blieb dasselbe einfach bis zuletzt liegen, unter mir unverständlichen Bemerkungen. Befremdlich war außerdem, daß unsre Koffer außer den bekannten Hoteladressen noch mit so und so vielen „Kreide-Kreuzen“ versehen waren. Wir ärgerten uns, wie häßlich beschmiert alles aussah — ahnten aber nicht, welch schlechtes Signalement wir vor aller Augen mit diesen Kreide-Kreuzen mit uns führten. Ein geschwätziges Zimmermädchen auf Capri löste mir endlich mit Hohnlachen das geheime Rätsel. „Sie brauchen sich doch nicht zu wundern“, meinte sie, „wenn Sie nirgends gut und schnell bedient werden; wenn jemand mit so vielen Kreuzen ins Haus kommt, da weiß jeder von uns Bescheid, was er zu thun und — zu lassen hat. Ein solches Kreuz ist die stumme Empfehlung des letzten Hausdieners, für den nächsten, wenn auch unbekannten Collegen, dem das Gepäck wieder in die Hände kommt. Die Zahl und Größe der Kreuze bedeutet die Unzufriedenheit mit dem Trinkgilde und die geheime Aufforderung für die, denen das Gepäck gehört, „bemühe Dich nicht sehr ic., sie zahlen schlecht.“ Später hörte ich noch öfter von diesem Hotelgeheimnis. Wer nicht ein gleiches erleben will, dem ist zu ratthen, nicht mit Trinkgeldern zu fargen — überhaupt ein Erforderniß ersten Ranges für eine italienische Reise — und anderseits wenigstens die jeweiligen Kreuze, die sich mitunter sogar auf dem Kofferboden befinden, schleunigst wieder zu entfernen. — Noch besser scheint es, bei der Abreise auf sein Gepäck zu achten und bei der Wahrnehmung solcher Schmierereien sich sofort an die Hotelverwaltung zu wenden, die in jedem anständigen Hause Stempel schaffen wird. Freilich darf man nicht bis zehn Minuten vor Abgang des Zuges im Bett liegen bleiben.“

— Über die Entwicklung des Farbensinns in der Kindheit hat ein italienischer Forscher, Dr. Adriano Garbini, in den letzten Jahren eine Reihe von Beobachtungen durchgeführt, indem er nicht, wie u. a. Professor Breyer, die Entwicklung bei einem einzelnen Kinde verfolgte, sondern seine Untersuchungen an einer großen Zahl von Kindern jeden Alters (es waren im ganzen sechshundert) vornahm. Er gelangte dabei nach der „Tgl. R.“ zu folgenden Schlüssen. Der Neugeborene fühlt das Licht, aber er ist lichtscheu wegen der außerordentlichen Reizbarkeit der Netzhaut, daher hält er die Augen geschlossen und hat von den Lichteindrücken nur innere Empfindungen größerer und geringeren Wohlbefindens. In dem zweiten Zeitabschnitte, der vom fünften bis zum dreißigsten Tage dauert, beginnt der Säugling zwischen dem fünften und siebenten Tage sich von dem Tageslicht nicht zu prellen angenehm beeinflußt zu zeigen, um zwischen dem zehnten und fünfundzwanzigsten Tage ausgesprochen helligkeitsliebend zu werden. Er nimmt jetzt den Unterschied von hell und dunkel wahr. In dem dritten Zeitabschnitt, der von der fünften Woche bis zum 18. Monat währt, entwickelt sich dieses Unterscheidungsvermögen weiter. Das Kind fängt an, weiß von schwarz und grau zu unterscheiden; es beginnt zwischen dem 28. und 25. Tage auf Entfernungen von weniger als einem Meter Gesichtswahrnehmungen zu haben; in der 7. Woche verfolgt es einen Gegenstand, der sich langsam bewegt, und im 5. Monat Gegenstände von rascherer Bewegung. Im vierten, bis zum 24. Monat reichenden Zeitabschnitt fährt das Kind fort, die Licht- und Gesichtswahrnehmungen zu vervollkommen und nimmt die ersten Farbenempfindungen, nämlich rot und grün, wahr. Während des folgenden (dritten) Jahres werden diese Farbenwahrnehmungen weiter ausgebildet; das Kind fängt an, gelb zu unterscheiden, hat die ersten, noch schwankenden Eindrücke von Orange, blau und violett und benennt meist zutreffend das Rot, weniger bestimmt das Grün, schlecht dagegen die anderen Farben. Der letzte Abschnitt in der Entwicklung der Farbenwahrnehmungen des Kindes umfaßt das 4., 5. und 6. Jahr, in denen die einzelnen Farbenempfindungen immer bestimmter gesondert werden.